

Straße über ihn verhängt hat. Der Demütigung des Stolzen wohnen die deutschen Bischöfe und Fürsten mit Genugthuung bei.

Der Rhumesprung. (Mit Abbildung.) Unweit der Landstraße, welche von Duderstadt nach Herzberg im Harz führt, ungefähr eine Viertelstunde hinter dem Dorfe Rhumespringe liegt die Rhumequelle oder, wie dieselbe im Volksmunde heißt: „Der Rhumesprung“, eine der größten Quellen Deutschlands. Ein kleiner Abtecher von der Chaussee führt den Wanderer an einen nur ungefähr 200 Schritt im Umfang messenden, ringsherum mit Bäumen und Sträuchern bewachsenen Teich, der, ohne sichtbaren Zufluß, einen nur wenige Meter breiten, aber stark strömenden Bach abfließen läßt, welcher in einer Entfernung von etwa 300 Schritt bereits eine große Papierfabrik und etwas weiter hin die zu derselben gehörende Holzschleiferei mit den nötigen Wasserkräften versieht. Da ein Zufluß zu dem Teiche, wie gesagt, nicht bemerkbar ist, erscheinen die starken abfließenden Wassermassen rätselhaft. Allein bei näherer Betrachtung fallen zwei Stellen des Teiches durch ihre kreisrunden Bewegungen auf. Dies sind zwei größere Quellen. Das Wasser einer dritten kleineren wird nach der in der Nähe befindlichen großen Forellenzucht abgeleitet. Diese drei Quellen sollen in der Sekunde 3500 l, also täglich 300 000 ehm oder 30 Millionen Liter Wasser geben, und durch ihre ungeheure Wassermenge sind die genannten Werke instand gesetzt, fast ohne Gefälle von dem abfließenden Bache getrieben zu werden. Der abfließende Bach verbreitert sich dann allmählich und wird die Rhume genannt; diese berührt in ihrem weiteren Laufe die Ortschaften Gieboldehausen, Wilschhausen, Callenberg und Northeim und giebt zahlreichen Mühlen und anderen industriellen Werken die nötige Wasserkraft. Unweit der Stadt Northeim mündet sie in die Leine, die nun flößbar wird.

Die neue Eisbrücke zwischen Hamburg und Harburg. (Mit Abbildung.) Seit dem Jahre 1853 wurde der Verkehr zwischen der Stadt Harburg und der Insel Wilhelmsburg, bzw. Hamburg durch eine Dampfstraße vermittelt, welche dem gesteigerten Verkehr aber schon lange nicht mehr genügte. Deshalb vereinigten sich 1897 die interessierten Gemeinden und Staaten zu dem Bau einer großen Brücke, die, von der Nürnbergger Maschinenbau-Aktiengesellschaft erbaut, am 30. September d. J. feierlich eingeweiht wurde. Die aus 4 Strombrücken und 6 Stützöffnungen bestehende Brücke ist 600 m lang. Die Spannweite der Strombrücken beträgt 100,96 m, die der Stützöffnungen 31,15 m. Das Material der Brücke ist Thomasflußeisen, für die Auflagen Gußstahl. Für eine elektrische Straßenbahnverbindung von Harburg nach Hamburg sind 2 Geleise bereits vorgelegen, 2,50 m breite Fußwege befinden sich zu beiden Seiten der Fahrbahn. Diese ist 7 m breit und mit schwedischem Granitsteinpflaster auf Betonunterlage versehen. Ihren Abschluß erhält die ebene schöne als großartige Brücke an beiden Uferseiten durch ein burgthorartiges steinernes Portal, zu welchem der Hamburger Architekt Thielen den Entwurf lieferte.

Wildhahnenmutter mit ihren Jungen. (Zu dem Bilde S. 717.) Ein Familienbild aus der Raubtierwelt! Die für ihre Jungen

mütterlich besorgte Wildhahne hat ihnen einen erbeuteten Fasan herbeigeschleppt, und die Kleinen stürzen sich, über den Rücken der Mutter kletternd, gierig auf die leckere Beute. Die jungen Wildhahnen kommen im Frühjahr meistens viel später zum Vorschein als junge Dachs und Fuchs. Die Mutter wartet ihrer am liebsten in einem alten, verlassenen Dachs- oder Fuchsbau; in seltsamen und schwer zugänglichen Terrain genügt eine flache Aushöhlung des Bodens unterhalb eines größeren Steines. Gern wird auch ein hohler Eichenstamm benutzt, vorausgesetzt, daß das Eingangslotz zu dem Hohlraum nicht viel über Mannshöhe vom Boden entfernt ist. Von der Hausfuge unterscheidet sich unsere Wildhahne

äußerlich zunächst durch die bedeutendere Größe, die höheren und stärkeren Läufe und die weit kürzere, dick behaarte, fast keulenförmig endende Aule. Die ganze Behaarung des Körpers ist länger, glanzloser und lockerer abstehend als das dichtere und glatt aufliegende Haar der Hausfuge. Die Färbung ist ein warmes, lebhaftes Gelb oder Rötlichgrau, das mit regelmäßigen sammetähnlichen Streifen geziert ist. Die bräunlich-schwarzen Fußsohlen haben — namentlich an den hinteren Branten — zwischen den nackten Ballen einen kleinen rein weißen Fleck, welcher bei der Hausfuge nicht gefunden wird.

Die leere Wiege. (Zu dem Bilde S. 721.) Das Begräbnis ist vorüber, der kleine Sarg im Erdentchof verschwunden, und die heimgekehrten Eltern, sichtlich Arbeitsleute, sitzen noch ein Weilechen still vor der Wiege, die nun leer steht und die vorher so viel des Glückes und dann so viel des Leids für sie barg. Der junge Vater, der zum Gebet die Hände gefaltet hat, starrt bedrückt vor sich hin. Hier vor der Wiege, aus der ihm das herzigste Kind die Armechen so oft freudig entgegenstreckte, wird er sich des jähen Verlustes in seiner ganzen Herbitheit inne. Die abgehärmte Mutter greift sehnsüchtig nach dem Keinen, auf dem noch vor kurzem der blasse Liebling ruhte; ihr ist das Liebste gestohlen, was sie auf der Welt besaß, das verraten die müd geweiteten Augen und die ganze kummervolle Haltung, die doch zugleich auch wieder eine so rührende Geduld ausdrückt.

Motzkresse in Oberösterreich. (Zu dem Bilde S. 729.) Oberösterreich ist bei der Ausstellung der Gaben der Natur wahrlich nicht zu kurz gekommen: die mannigfaltigsten Bilder landschaftlicher Schönheit erfreuen das Auge, wohin es auch immer den Blick wendet, und der hoch hinauf bis ins rauhe Gebirge emporreichende fruchtbare Boden mit seinen goldig wogenden Weizenfeldern, grasreichen Wiesen und mächtigen Forsten, mit seinen fischreichen Seen und weiten Obstbaumhainen sorgt dafür, daß die Bewohner dieses herrlichen Kronlandes zu den wohlhabendsten des ganzen Kaiserstaates zählen.

Nur Eines vermag die sonst so reichlich spendende Scholle dem Oberösterreicher: den Anbau des Weines. Einen Ersatz hierfür aber bietet ihm der sogenannte „Most“, den das ungemein obstriche Land mit leichter Mühe gewinnen läßt. Ein gut Teil des bäuerlichen Vermögens ist daher auf die vielen Obstbäume gerichtet; der Verlauf ihrer Äste und das Reifen der Früchte ist für den Wohlstand des Landes von großer Bedeutung, werden doch alljährlich auch Tausende von Centnern verschle-



Der Rhumesprung.

Nach einer Aufnahme von Photograph K. Leh in Duderstadt.



Die neue Eisbrücke zwischen Hamburg und Harburg.

Nach einer Photographie von Hans Breuer in Hamburg.

denen Obstes nach Deutschland und Ungarn ausgeführt. In günstigen Jahren beträgt der gesamte Ertrag gegen 600 000 Metercentner Kern- und 700 000 Metercentner Steinobst, und ein einzelner Bauer lagert hiervon durchschnittlich 400 bis 500 Hektoliter Most ab. Man unterscheidet je nach der Gattung des verarbeiteten Obstes Apfel- und Birnenmost oder, wenn Äpfel und Birnen vermengt werden, den sogenannten Mischling.

In unserem Bilde sehen wir die einzelnen Phasen der Mostgewinnung, wozu in der Regel nicht die Sommer-, sondern die saftreicheren und zuderhaltigeren Herbst- und Winterorten verwendet werden, sehr instruktiv veranschaulicht. Der stattliche Apfelbaum im Hintergrunde rechts liefert das Rohmaterial für das köstliche Most; eine Dirne langt die reifen schönen Äpfel mittels eines an eine Stange befestigten Sackes herunter; neuerdings wird dieser öfter durch eine selbstthätige Klappe aus Hülz oder ähnlichem Stoff ersetzt. Bei diesem Verfahren wird jede Beschädigung der Äpfel vermieden. Die in Körben gesammelten Früchte mündern nun in die „Mühle“ (links auf unserem Bilde). In dem großen, nach oben trichterförmig geöffneten würfelförmigen Kasten, der auf Holzböden steht, befinden sich unten zwei steinerne Walzen, die von außen gedreht werden. Der links auf einer Bank stehende Mann sorgt mit einer Stange für die gleichmäßige Verteilung der Äpfel zwischen den Walzen. Der Drei der zermahlene Äpfel, die Maische, ergießt sich in einen unter der Mühle aufgestellten Bottich, der, wenn er gefüllt ist, sofort zu der nebenan stehenden „Presse“ oder „Kelter“ getragen wird. Dieselbe setzt sich im wesentlichen aus einem großen vierseitigen Trog von Eichenholz und einer Schraubvorrichtung zusammen, die über dem abhebbaren Deckel des Troges so angebracht ist, daß sie von einer oder zwei Personen bequem bedient werden kann. In der Mitte des Troges befindet sich ein Loch mit einer Röhre, durch welche der aus der Maische ausgepresste Saft meist unmittelbar in die schon längst vorbereiteten, im Keller lagernden Fässer abfließt, aus denen er dann nach einer drei- bis vierwöchigen Gärung als ungemein erfrischendes und angenehm mündendes Getränk, als „Most“, wieder emporgeholt wird. Dr. L. W.

Karl Ditters v. Dittersdorf. (Mit Bildnis.) Als ein Vorgänger Mozarts auf dem Gebiete der Oper von echt volkstümlicher Richtung ist der Wiener Komponist Karl Ditters v. Dittersdorf, der am 2. November 1739 zur Welt kam und vor hundert Jahren am 31. Oktober verstarb, uns Deutschen vornehmlich bekannt. Seine komische Volksoper „Doktor und Apotheker“ hat sich auf vielen deutschen Bühnen in der Gunst des Publikums erhalten, und auch „Hieronimus Knicker“, „Das rote Käppchen“ sind unvergessen. Die erstgenannten Opern sind erst neuerdings von Hermannel für den modernen Geschmack bearbeitet worden. Der lebenswürdige Komponist hat aber auch auf anderen Gebieten der Tonkunst eine ungemein fruchtbare und von seinen Zeitgenossen hochgeschätzte Thätigkeit entfaltet. Er schrieb die Dramen „Ester“, „Zaar“ und „Job“, zahlreiche Orchester- und Kammermusikwerke, darunter gegen hundert Symphonien und sechs Streichquartette. Eine Auswahl des Schönsten und Lebensfähigsten aus der Fülle dieser Werke hat jetzt ein Verein von Musikern im Verlag der Gebrüder Neimede in Leipzig in sorgfältiger Bearbeitung herausgegeben. Es befinden sich darunter sechs Symphonien, die er in Anlehnung an Dvids „Metamorphosen“ schrieb und welche zu den frühesten Versuchen orchesterlicher Programm Musik gehören.

Karl Ditters, der 1773 durch Vermittelung des Grafen v. Schaffgotsch vom Kaiser geadelt wurde und den Zunamen v. Dittersdorf erhielt, hat ein buntbewegtes Leben geführt. Schon frühzeitig erhielt er guten Violinunterricht und wirkte als Knabe im Orchester der Wiener Benediktinerkirche mit. Sein überraischendes Talent erregte die Teilnahme des Generalfeldzeugmeisters Prinz Joseph v. Hildburghausen, der ihn als Pagen in sein Haus nahm, hier von Trani auf der Violine, vom Postkapellmeister Hono in der Komposition ausbilden ließ und 1760 seine Aufnahme in das Hoforchester bewirkte. Nach einigen Jahren wurde Ditters Nachfolger Michael Haydns als Kapellmeister des Bischofs von Großwardein. Hier komponierte er viele seiner Orchesterwerke. Als 1769 der Bischof seine Kapelle auflöste, begab sich der bereits zu Ruhm gelangte junge Musiker von Ungarn nach Schlesien, wo ihn Graf Schaffgotsch, Fürstbischof von Breslau, zum Direktor der Kapelle in seiner Residenz zu Johannisberg machte. Zum Gehalt des Fürstbischofs gehörte auch ein kleines Theater, und für dieses schrieb er seine heiteren Volksopern, die von hier aus ihren Siegeszug über die deutschen Bühnen antraten. Nach dem 1795 erfolgenden Tode seines Gönners, dem er auch die Stellung eines Hofmeisters des Fürstentums Neisse und dann die eines Amtshauptmanns zu Freudenwaldau zu danken gehabt hatte, geriet der schaffensfrohe Meister in eine bedrängte Lage. Zwar fand er auf dem Schlosse Rothhotta des Freiherrn Ignaz v. Stillfried bei Neuhaus

in Böhmen ein Unterkommen, doch erlag er hier bald einem schmerzlichen Leiden, das ihn schon vorher befallen hatte. Zwei Tage vor seinem Tode war seine Lebensbeschreibung zur Vollendung gelangt, die er auf Rothhotta seinem Sohne in die Feder diktiert hatte.

Ein Freund in der Not. (Zu dem Bilde S. 733.) Wenn ein junges Mädchen einen so treuen und tapferen Begleiter hat wie das unternehmungslustige Fräulein auf unserem Bilde in ihrem Neufundländer besitzt, da kann es unbesorgt und ungefährdet durch Wald und Thal streifen, auch wenn ihm die Gegend noch fremd ist. Heute jedoch hat sie sich gründlich verlaufen. Das melodische Kläuschen des Waldbachs, an dessen Ufer sie hinschritt, hatte sie in Träume gekullt, die sie ganz der Gegenwart entrückten. Auf einmal hat der Weg ein Ende, aber gerade vor ihr im Bache ragt eine ganze Reihe von Felsblöcken aus dem Wasser, die sich zum anderen Ufer hinzieht. Schnell entschlossen springt sie auf den nächsten Stein, sucht dort Halt zum zweiten Umspung und so kommt sie zum dritten und vierten. Hier aber stugt sie . . . die Entfernung bis zum Ufer erscheint ihr bedenklich weit. Sie zaudert. Kengstlich blüdt sie zu dem treuen Garo herab, der neben ihr im Wasser steht und durch lautes Bellen sein Bedauern kund thut, daß er in dieser Notlage der geliebten Herrin nicht helfen kann. Aber sein Bellen ruit einen Helfer herbei. Unweit von der Stelle hat ein junger Sommerfischer dem Forellentanz obgesehen. Seine Angel und das Handnetz im Arm, kommt er geeilt; seine Augen erstahen, als er die Ursache des Hundegebellts entdeckt. Leonore aber erndet heftig, denn der hübsche junge Mann ist ja derselbe, an den sie in ihren Träumen hat denken müssen. Hart und doch sehr reich er ihr jetzt die Hand zur Stütze — da erzittert die ihre, ehe sie sich seiner Führung anvertraut; fühlt sie, wie gern dieser „Freund in der Not“ ihr Führer sein und bleiben würde durch alle Nöte, durch alle Freuden des Lebens?



Karl Ditters v. Dittersdorf.
Nach dem Kupferstich von G. T. Riedel.

Die Verlängerung eines Kriegsschiffes. (Zu dem Bilde S. 737.) Aus technischen Gründen sieht man sich zuweilen veranlaßt, ein Schiff durch Einfügung eines Rumpfteiles zu verlängern. Man schneidet, schematisch gesprochen, den Schiffskörper zu diesem Zwecke in der Mitte durch, bewegt die Hälften nach vorn und hinten um so viel Meter auseinander, als die Verlängerung betragen soll, und fügt in die Lücke den neuen Rumpfteile ein, der dann mit dem alten Vorder- und Hinterteil fest und festlich verbunden wird. Bei Kaufahrtschiffen hat man derartige Verlängerungen vielfach mit gutem Erfolg ausgeführt, und man verucht nun auch bei Panzerfahrzeugen dieselbe Operation vorzunehmen. Unser Bild führt uns den höchst interessanten Vorgang deutlicher und leichter verständlich als die beste theoretische Beschreibung vor Augen.

Es stellt den Küstenpanzer „Hagen“ im Trockendock der Kaiserlichen Werft zu Kiel dar. Man hat dem Schiff den Panzergürtel und die Panzerdrehturmklappen abgenommen, um es zu erleichtern. Während des Verschiebens der an der Trennungsstelle befindlichen Platten hatte man unter dem Schiffsboden einen entsprechend starken „Laufrichten“ angebracht, der wie beim Stapellauf mit Schmierseife gestrichen wurde. Mit starken hinter dem Heckteil des Panzers verankerten Stahseilen wurde dieses dann Centimeter um Centimeter zurückgezogen, bis der Abstand an der Trennungsstelle sieben Meter betrug. Ohne Störung wurde diese Riesenarbeit vollendet, und nicht lange mehr wird es dauern, bis der um sieben Meter in die Länge gewachsene „Hagen“ wieder strahlend in See sticht.

Die Chronica. (Zu unserer Kunstbeilage.) Wir blicken in das behagliche Refektorium, wo nach eingenommenem Vesperbrot die Brüder im weißen Ordensgewand noch beisammen sitzen und der Unterhaltung pflegen. Von alten Zeiten wurde geredet, und es fand sich, daß die Meinungen über des Klosters Gründung stark auseinanderzueilen, um mehr als zweihundert Jahre. Da blieb nichts anderes übrig, als die uralte Chronik herbeizuholen, um den Streit zu schlichten. Sie giebt dem rechts sitzenden Hugen Prior recht, und der jüngst eingetretene Bruder Eusebius neben ihm muß den Anspruch auf die Karolingereit fahren lassen. Aber beide vergessen rasch den Anlaß des Streites über dem Interesse an dem merkwürdigen Buche, das sie so bald nicht mehr los läßt. Der Chronist von heute liest und erklärt, was seine Vorgänger in langen Jahrhunderten schrieben: von des Klosters allmählichem Wachstum, dem Bau der Kirche, von Wasserstnot und großem Sterben, Fehden mit adeligen Widersachern, kriegerischen Zeitläuten. Sinnend hören's die heutigen und gedenken ihrer Vorgänger, die einstmal am selben Tische hier saßen und den gleichen uralten Beuchter entzündeten, der noch heute dem Schlafensgang des Priors leuchtet.

Kleiner Briefkasten.

N. St. in N. Von dem im Artikel „Die Heilbarkeit der Trunksucht“ genannten Kasten nimmt die Kurpension für Alkoholkranke in Wien bei Uoglicht (Wron. Dannewer) ebenfalls Zamen auf. Bezüglich der Bedingungen müssen Sie sich direkt an diese Kurstalt wenden.